

SONDERDRUCK AUS:
INTERNATIONALE
ZEITSCHRIFT FÜR
PHILOSOPHIE

2004

Heft 2

Herausgegeben von Andreas Graeser, Dominic Kaegi, André Laks und Enno Rudolph

Schwerpunktthema: Mittelalter

Thomas Ricklin (Neuchâtel): Giovanni Andrea Bussi und die *media tempestas* oder was die Geschichte von einem Esel lehrt

Peter Schulthess (Zürich): Zum Poprium der scholastischen *logica moderna* gegenüber Antike und Moderne

Klaus Jacobi (Freiburg i. Br.): Kommentare. Hermeneutische Bemerkungen – insbesondere zu den Aristoteles-Kommentaren des Thomas von Aquin

Mischa von Perger (Neusäss): ›Nichts anderes‹ – ein Fund des Cusanus auf der Namenssuche für das erste Prinzip aller Dinge

Theo Kobusch (Bonn): Begriff und Sache. Die Funktion des menschlichen Intellekts in der mittelalterlichen Philosophie

Peter von Moos (Beón): Das Geheimnis der Prädestination im Mittelalter

Gespräch: Epochenbegriffe und Historisierung. Ein Gespräch mit Kurt Flasch

Diskussionen: Andreas Bächli (Bern): Anselm von Canterburys Definition der Wahrheit – Guido Löhrer (Bern): Internationalität - Titel eines Problems – Adrian Loretan (Luzern): Recht und Staat denken

J.B.METZLER

T 2 175

Intentionalität – Titel eines Problems
Methodische Bemerkungen zu Dominik Perler,
*Theorien der Intentionalität im Mittelalter*¹.

Von Guido Löhrer (Bern)

I.

So selbstverständlich es scheint, dass man nicht wahrnehmen, denken, behaupten, wollen, hoffen oder lieben kann, ohne etwas wahrzunehmen, zu denken, zu behaupten, zu wollen, zu hoffen oder zu lieben, so fraglich und daher theoriebedürftig ist, mit welcher Art von Relation wir es dabei jeweils zu tun haben, was deren Relata sind, welche Aufgaben wir ihnen zudenken sollen und wie es – genetisch und strukturell – möglich wird, sich in einem Akt des Wahrnehmens, Denkens etc. auf etwas zu richten. Schwierigkeiten der genannten Art nehmen zu, wenn wir bedenken, dass wir uns über den Gegenstand der Bezugnahme täuschen können und dennoch etwas wahrnehmen, denken, behaupten, wollen, hoffen oder lieben.

Antworten auf Fragen nach einem *modus operandi* der Bezugnahme und den involvierten Vermögen und Entitäten suchen Theorien der Intentionalität zu geben. Diese unterscheiden sich u. a. darin voneinander, ob sie die Bezugnahme auf etwas als unmittelbar oder als durch spezielle Entitäten vermittelt und die entsprechenden Akte als vornehmlich rezeptiv oder als konstitutiv, als von einem Gegenstand verursacht oder als spontane Leistung des Bezugnehmenden konzipieren. Schließlich differieren sie darin, ob sie voraussetzungsreichen, doch leicht und umfassend anwendbaren oder ontologisch deflationären, aber mit Applikationsfragen beschwerten Erklärungen den Vorzug geben. Jede dieser Theorien gewichtet ein Moment besonders, löst oder entschärft auf diese Weise bestimmte Probleme, lässt dabei andere ungelöst zurück und handelt sich neue Schwierigkeiten ein. Eine umfassende und einheitliche Theorie steht aus; und dies wahrscheinlich bereits darum, weil das, was unter dem problemanzeigenden Titel »Intentionalität« firmiert, selbst wenn es auf Fragen der Bezugnahme beschränkt wird, keinen homogenen Bereich bildet, sondern eher eine Familienähnlichkeit aufweist.

1 Dominik Perler, *Theorien der Intentionalität im Mittelalter*, 2., durchgesehene Auflage, Frankfurt a. M. 2004, XXI, 436 Seiten. Die Seitenzahlen in Klammern beziehen sich auf diese Ausgabe.

II.

Als Franz Brentano die Ausdrücke »intentional« und »Intentionalität« in die Philosophie wiedereinführte, berief er sich ausdrücklich auf »die Scholastiker des Mittelalters«.² Dominik Perler geht dem nach (Einleitung, §§ 1–3). Dies jedoch nur nachrangig, um die Berechtigung eines solchen Verweises zu prüfen, vorrangig dagegen, um wichtige mittelalterliche Positionen zur »Intentionalitätsproblematik« (25 f.) genau nachzuzeichnen und im Anschluss daran deren Bedeutung für aktuelle Debatten zum Problem der Bezugnahme abschätzen zu können.

Perler fokussiert dabei auf Probleme der kognitiven Bezugnahme (VIII) und der »Gerichtetheit« (408) bezugnehmender Akte und verwirft zurecht einen terminologiegeschichtlichen Ausgang vom Ausdruck »intentio«, der dem systematisch interessierten Philosophen entweder ein zu enges oder ein zu weites Untersuchungsfeld vorgeben würde. Denn erstens wurden die zur Debatte stehenden Probleme von mittelalterlichen Autoren auch ohne Rückgriff auf diesen Terminus diskutiert, und zweitens bezeichnet dieser mehr als Intentionen im angezielten Sinn (IX, 25).

Die mittelalterliche Intentionalitätsdebatte speist sich aus verschiedenen Quellen. Perler (§ 2) verweist u. a. auf Aristoteles' Lehre von der sinnlichen und kognitiven Aufnahme immaterieller Formen durch die Seele in *De anima* (Ä 12, Ä 4 u. 8) und seine Sprachtheorie in *De interpretatione* 1, auf die Semiotik des Augustinus in *De magistro*, dessen *verbum*-Theorie in *De doctrina christiana* und *De trinitate* und die Lehre vom göttlichen Intellekt in seiner *Quaestio de ideis* sowie auf die Theorie der *species*, in der das lateinische Mittelalter die arabische Optik rezipiert. Damit ist die Diskussion thematisch breit angelegt und betrifft (ästhetische und kognitive) epistemische, semantische und ontologische Fragestellungen, die, wie Perlers Untersuchung zeigt, nicht voneinander separiert und nicht auf eine einzige Fragestellung reduziert werden können.

Unter den mittelalterlichen Theorien trifft Perler eine geschickte Auswahl. Er berücksichtigt Ansätze, die zwischen 1252 und 1332 entstanden sind. Obgleich dann immer noch in vielem heterogen, lassen sich, jeweils mit Blick auf eine signifikante Gemeinsamkeit des rekonstruierten Lösungsansatzes, insgesamt fünf Theorietypen unterscheiden. Jedem dieser fünf ist ein Teil der Untersuchung gewidmet. Im Aufbau entsprechen die annähernd umfangsgleichen Teile einander. Auf eine Präsentation des jeweiligen Ansatzes folgt eine eingehende Erörterung der durch ihn aufgeworfenen Fragen. Ein Schlussparagraf resümiert und gibt einen Ausblick auf zu lösende Probleme, an denen nachfolgende Theorien ansetzen. Das Ordnungsprinzip dieser sowohl systematisch

² Franz Brentano, *Psychologie vom empirischen Standpunkt* [1874], ed. Oskar Kraus, Hamburg 1973, Bd. 1, 124.

orientierten als auch historisch reflektierten, d. i. problemgeschichtlichen Arbeit («Geschichte der Intentionalitätsproblematik» (25 f.)) ist die Chronologie der Theorien.

III.

Im einzelnen behandelt Teil I (§§ 4–9) die Assimilationstheorie des Thomas von Aquin, nach der der Intellekt durch Aufnahme der Form eines Gegenstands mit dieser formal identisch wird. Im Normalfall durch einen Gegenstand verursacht, beginnt dieser Prozess mit der Wahrnehmung, wird mit der Bildung kognitiver Entitäten (Phantasmata, intelligible *species*, inneres *verbum*) fortgeführt und endet mit der Assimilation der erkennenden Form an die Form des erkannten Gegenstands (100 f.), zu dem der Erkennende in einer Kausalrelation steht bzw. gestanden hat (102 f.).

In Opposition zu einem maßgeblich durch Rezeptivität geprägten Intentionalitätsverständnis betont der zweite Theorietyp (Teil II, §§ 10–16) die aktive Zielgerichtetheit des Intellekts (Petrus Johannes Olivi), ja seinen konstitutiven Beitrag zur Essenz der angezielten Gegenstände (Dietrich von Freiberg). Hinter der kategorisierenden Leistung des Intellekts tritt das perzeptive Moment zurück.

Teil III (§§ 17–22) traktiert die ontologischen, psychologischen und epistemologischen Aspekte eines Ansatzes, der zur Erklärung der Bezugnahme intentionale Objekte in Anschlag bringt. Diese Theorie wurde von Johannes Duns Scotus zur Verteidigung der Idee einer natürlichen, d. h. im menschlichen Vermögen stehenden Bezugnahme gegen Heinrich von Gents These von der göttlichen Illuminatio vertreten und von Scotus' Nachfolgern Jacobus de Aesculo und Wilhelm Alnwick weiterentwickelt und modifiziert.

Probleme, die durch die Möglichkeit der Täuschung oder des Irrtums aufgeworfen werden, verlangen von Intentionalitätstheorien, die mit intentionalen Objekten operieren, einen weiteren Erklärungshorizont. In Teil IV (§§ 23–28) werden entsprechende Lösungsversuche von Petrus Aureoli und Hervaeus Natalis unter dem Titel »intentionale Präsenz« verhandelt. Doch scheinen deren Vorschläge die Schwierigkeiten ebenfalls nicht in allen Punkten akzeptabel auflösen zu können. Epistemisch betrachtet bleibt der Verdacht virulent, intentionale Objekte in intentionaler Präsenz erlaubten einen unmittelbaren erkennenden Zugang nur zum Vermittelnden (254, 316, 331), wenn deren Annahme nicht ohnehin in einen infiniten Regress der Vermittlung vermittelnder Entitäten münde (330). Unter ontologischem Gesichtspunkt bleibt unklar, welcher Status solchen Gegenständen zukommt, die offenkundig nicht in das aristotelische Kategorienschema passen und für die keine Identitätsbedingungen angegeben werden können, so dass letztlich ebenfalls unklar bleiben muss, worauf Bezug genommen wird (317).

Die Ansicht, dass die Schwierigkeiten, die die Annahme vermittelnder Entitäten aufwirft, durch eine Verfeinerung der entsprechenden Theorien nicht befriedigend bewältigt werden können und die Subtilität derartiger Überlegungen mithin fehlgeleitet ist, zeichnet die *pars destructiva* der Position Wilhelms von Ockham aus. Sie wird in Teil V (§§ 29–34) gemeinsam mit der seines Schülers Adam Wodeham dargestellt und diskutiert. Perler zeigt, dass Ockhams in eigener Sache vorgetragenes Programm einer Theorie der direkten Bezugnahme einen Austausch des für Intentionalität geforderten Kausalitätstyps nötig macht. Nicht eine Formursache und nicht formale Identität, sondern allein eine Wirkursache löst einen intentionalen Akt aus, der sich auf eben den Gegenstand bezieht, der ihn wirkursächlich verursacht hat (336 f.). Doch macht Perler des weiteren auch darauf aufmerksam, dass Theorien wie die Ockhamsche, die sich dem methodologischen Ökonomieprinzip verpflichtet wissen, nicht mehr Entitäten anzunehmen als zu einer befriedigenden Erklärung erforderlich sind (334 f.), nicht notwendig auch schon gegen (kausalitäts-, kognitions- und sprachtheoretische) Applikationsprobleme gefeit sind (395–397).

Der Schluss des Buchs (§ 35) führt an seinen Anfang zurück. Parallelen und Differenzen zwischen mittelalterlichen Theorien und Brentanos Überlegungen werden namhaft gemacht und die Relevanz mittelalterlicher Debatten für aktuelle Theoriebildungen unterstrichen.

Perlers vorzügliches und überaus kenntnisreiches Buch, das jetzt – um ein methodologisches Vorwort erweitert – in zweiter Auflage vorliegt, ist vielfach besprochen worden. Es hat zahlreiche Würdigungen erfahren und bedarf kaum mehr der Empfehlung. Dies enthebt mich der Aufgabe einer detaillierteren inhaltlichen Präsentation und erlaubt mir, mich im Weiteren auf einige wenige Bemerkungen zur Methode des Buchs zu beschränken. Denn was mit Sicherheit nach wie vor der Empfehlung bedarf, ist seine Methode.

IV.

Perler nennt die von ihm behandelten Theorietypen »Modelle«. Das mag auf den ersten Blick verwundern. Denn weder scheinen sie besonders plastisch oder anschaulich noch dürfte eine dieser Theorien als Erklärungsmuster für andere Problembereiche tauglich sein, und schließlich dürfte »Modell« auch nicht im Sinne der Modelltheorie gebraucht sein. In diesem Fall läge es nahe, dass die behandelten Theorien jeweils von einer formal bereits hinreichend verstandenen und ggf. in anderen wissenschaftlichen Zusammenhängen bewährten Überlegung ausgehen würden, um dann zu prüfen, ob sich diese Erklärung auf Fragen der Intentionalität anwenden lässt und als fruchtbar erweist. Doch keine der von Perler diskutierten Theorien scheint sich selber so zu verstehen. Keine importiert

anderweitig erprobte Theoriestücke in die Intentionalitätsdebatte, um die damit erfassbaren Aspekte der Bezugnahme zu beleuchten.

Es ist ein anderer Zug des Modells, der die Wahl des Ausdrucks nahegelegt haben mag. Erklärungen dieser Art sind partikular. Sie liefern Teiltheorien. Ein Erklärungsmodell dient dazu, das facettenreiche Phänomen unter genau dem Aspekt zu deuten, den das Modell vorgibt. Damit ist – auch aus der Binnenperspektive des Modells – nicht ausgeschlossen, dass es weitere sinnvolle und legitime Deutungen desselben Gegenstands gibt. Genau diesen Punkt findet Perler in der mittelalterlichen Intentionalitätsdebatte. Mittelalterliche Theorien gehen »nicht von der Annahme aus, es gebe *das* Problem der Intentionalität [...] Die mittelalterlichen Autoren berücksichtigen vielmehr eine Fülle von verschiedenartigen intentionalen Phänomenen und versuchten diese mittels verschiedener Teiltheorien zu erklären.« (408)

Als Modelle zeigen sich die Theorien allerdings erst durch Perlers problemgeschichtlichen Zugriff. Sie werden nicht einfach aufgelesen, sondern müssen als Modelle rekonstruiert werden (25). Und erst in der Konfrontation der Ansätze, die der Autor einerseits nachzeichnet und andererseits selber arrangiert, zeigt sich in Argumentation und Gegenargumentation deutlich, unter welchen besonderen Voraussetzungen die Theorien jeweils in die Diskussion mit anderen eintreten, welchen partikularen Aspekt sie dabei stark machen, was ihnen dadurch plausibel zu machen gelingt, um welchen Preis dies geschieht und welche Antworten sie schuldig bleiben. In diesem methodischen Sinn ist die Rede vom Modell legitim und nützlich.³

V.

Perler schreibt keine Entwicklungsgeschichte von Modellen, sondern entfaltet eine Pluralität konkurrierender Theorien.⁴ Lässt sich hier ein Fortschritt konstatieren, so besteht er nicht darin, dass die sich aneinander abarbeitenden Ansätze immer besser i. S. v. adäquater würden und dergestalt überholte Positionen überflüssig machten und verdrängten. Vielmehr dürfte er in einer Verfeinerung der Mittel von Analyse und Argumentation liegen. »Gerade im Spätmittelalter lässt

³ Verwirrend mag es da allenfalls sein, dass Perler auch Heinrich von Gents Terminus »*exemplar*« mit »Modell« wiedergibt (188–192) und mit Rücksicht auf Ockhams und Wodehams These, Bezugnahme auf Gegenstände sei unvermittelter Weise möglich, weil wir zu diesen Gegenständen in einer wirkursächlichen Relation stünden, von einem Kausalmodell spricht (393), während er deren Theorietyp im Ganzen »*das Modell der natürlichen Zeichen*« (321) nennt.

⁴ »Das Ziel [...] sollte darin bestehen, einen Cluster von Problemen zu rekonstruieren und die Entstehung dieses Clusters sowie Relationen zwischen einzelnen Problemaspekten innerhalb des Clusters zu rekonstruieren.« (X)

sich ein solcher Prozess der Ausarbeitung immer differenzierterer Argumentationsstrategien beobachten. Doch philosophische Probleme werden dadurch nicht besser gelöst – ganz einfach, weil es in der Philosophie keine Lösung, sondern nur eine Klärung von Problemen gibt. Die Qualität einer philosophischen Theorie bemisst sich daran, wie genau sie ein Problem klärt und wie präzise die Verbindung zu anderen Problemen aufzeigt.« (XI)

Sind das Ausloten und Abwägen argumentativer Stärken und Schwächen Grundzüge der scholastischen Philosophie, dann hat Perler ein im besten Sinne scholastisches Buch vorgelegt. Zum Theoriendisput kommt es dabei auf dreierlei Weise. Erstens überliefert und rekonstruiert Perler historische Debatten. Zweitens überlegt er, wie eine angegriffene Position mit Hilfe der ihr zur Verfügung stehenden Ressourcen verteidigt werden könnte. Und schließlich erwägt er drittens neuzeitliche oder aus heutiger Sicht vorgetragene Einwände gegen bestimmte mittelalterliche Positionen. Der Anachronismus, der dem Historiographen untersagt ist, erweist sich für ein historisch reflektiertes systematisches Philosophieren als produktiv und womöglich unerlässlich (XII).⁵ Dasselbe gilt für die aktualisierenden Beispiele und Vergleiche, selbst wenn diese vermutlich schneller veralten werden als die damit erläuterten Theorien und ihr Anachronismus seine Produktivität damit womöglich einbüßen wird.

VI.

Dass Perler den Disput offen hält, erlaubt ihm, auch mit einander widersprechenden Theorien für sich jeweils äußerst *charitable* umzugehen. Diese Nachsichtigkeit ist an die jeweilige dialektische Situation gebunden. Über dem Versuch einer Vereinigung der mittelalterlichen Ansätze zu einer einzigen Theorie könnte sie nicht aufrechterhalten werden. Doch wäre es, wie Perler überzeugend klar macht, kein Gewinn, vielmehr ein Verlust, wollte man die fünf Modelle auf eine einzige Grundstruktur bringen. Dies bedeutet nicht den Verzicht auf systematisches Wissen, zeigt aber, dass dies nicht in einer einheitlichen Theorie zu haben ist, wenn die Problemlage als heterogen erachtet werden muss.

⁵ Vgl. Annette Barnes u. Jonathan Barnes, »Time Out of Joint: Some Reflections on Anachronism«, *The Journal of Aesthetics and Art Criticism* 47 (1989), 353–261, hier: 258. Zur Produktivität von Anachronismen siehe Guido Löhrer, »Anachronismus und Akairie. Wie mit Elementen der philosophischen Tradition umgehen? Beispiel: Anselm von Canterburys Begriff der ›rectitudo‹«, in: Andreas Speer (Hrsg.), *Anachronismen*, Würzburg 2003, 95–116. Perler warnt allerdings vor »anachronistische[n] Verzerrungen« (26), die etwa darin bestehen würden, dass mittelalterliche Intentionalitätstheorien in einem Schema von Vorgängern und Nachfolgern verortet und insgesamt als überwundene Vorläufer gegenwärtiger Theorien gedeutet werden (Xf.).